

Die Baraber

Ich gebe zu, die Überschrift wird bei manchen Leser*innen Assoziationen auslösen. Toni meint damit im übertragenen Sinne seine berufliche Lebensweise als Vagabund, der von Baustelle zu Baustelle zieht. Der Betriebsseelsorger kennt ihn schon lange und schätzt seine Offenheit.

Persönliches

Toni Sturmmann kommt aus der Steiermark, er wurde auf der Alm groß, was ihn bis heute in positiver Weise geprägt hat. Er blickt auf 40 Jahre Tunnelbau zurück.

Toni, wie kamst Du in den Tunnelbau?

Du weißt ja, dass wir damals, als Bergbauernfamilie, in der Steiermark ganz schön gefordert waren und wir als Kinder auch nicht viel hatten. Wir hatten eine kleine Landwirtschaft und mussten mit wenig auskommen.

Als mein Vater aus dem Krieg zurückkam, ging er in den Braunkohleabbau. Nach meiner Lehre als Autospengler wurde ich Ende der 70er Jahre gefragt, ob ich nicht in den Tunnelbau mitgehen will. Gut, dachte ich, das kenne ich ja vom Vater. Was ich aber nicht erwartete, war der raue Umgangston. Wir wurden angebrüllt und es hieß: „Stell dich nicht so an“.

Was war anders und was hat dir dein Vater erzählt?

Ich war 12 Jahre alt, als er verstarb. Mein Vater war gezeichnet vom Krieg und der Abbau der Braunkohle gab ihm „den Rest“. Er hat mir erzählt, dass es eine sehr anstrengende Arbeit war, sie nur Lappen vor dem Gesicht trugen, ihm aber ja nichts anderes übrigbliebe. Als Bub musste ich zu den Großbauern gehen, um ein paar Schilling zu bekommen. „Es war eine sehr bittere und arme Zeit. Aber auch, wenn es zu Weihnachten nur ein Paar Wollsocken gab und wir ohne Gore-tex auskamen, möchte ich diese Zeit nicht missen“.

Erstaunt frage ich nach: Das musst du erklären? Weil wir gelernt haben mit weniger zurechtzukommen und wir uns gegenseitig ausgeholfen und gegeben haben. Ja, ich weiß, was arbeiten heißt - das muss mir niemand erzählen. Als Polier, das bin ich seit 1986, achte ich auf meine Leute und ich bin mir nicht zu schade, mit anzupacken, wenn es klemmt.

Von meiner Mutter, die ich später 6 Jahre lang in meinen Abgangstagen pflegte, halte ich das Vermächtnis „trotz aller Schicksalsschläge dem Leben etwas zuzutrauen“ in Ehren.

Tunnelbau früher und heute – gibt es Unterschiede?

Eine Tunnelbaufamilie, wie es immer so schön heißt, sind wir schon lange nicht mehr. Früher wurde alles von Hand mit der Schaufel gemacht z. B. Wassergräben; Heute wird für jede Kleinigkeit der Minibagger eingesetzt.

Früher herrschte ein rauer Umgangston und heute muss ich manchen Vorgesetzten und Anderen erst beibringen, dass sie die Arbeiter grüßen. Ein „Guten Morgen“ oder ein „Glück Auf“, das ist das 1x1 der Benimmregeln. Ich freue mich, dass Menschen dazulernen.

Auch wenn es sich für manche ungewöhnlich oder gar überzogen anhört: Es ist für mich moderne Sklaverei, die sich der Mensch selber eingebrockt hat“. Der Mensch ist nicht das Papier wert, auf dem sein Name steht. Im letzten Jahr, als wegen Corona die Barbarafeier ausgefallen musste, habe ich mich eingesetzt, dass wir wenigstens „eine Jausen“ (Vesper) bekommen. Peter, du weißt es ja, du warst dabei. Die Arbeitssicherheit hat sich zum Positiven entwickelt und deshalb gehe ich am Barbaratag in die Kirche, zünde ein Licht an und feiere dann den Tag.

Was sich ebenfalls verändert hat, ist die internationale Zusammensetzung der Mannschaften. Wir sind ein bunter, zusammengewürfelter Haufen und die Sprachbarrieren werden immer größer. Im Alltag ist das eine große Herausforderung, denn die geforderte Leistungsvorgabe spricht eine andere Sprache: „Vollgas“ sagen wir im Tunnelbau. Wir müssen beides dann umsetzen und deshalb muss sich niemand wundern, wenn es immer weniger Menschen gibt, die bereit sind, diesen Spagat zu machen. Ich sage auch: Die menschliche Arbeit und die Qualität sind nicht umsonst zu haben.

Den Herren, die das Rentenalter festgelegt haben, würde ich gerne sagen, dass sie a) keine Ahnung vom Leben der Bauarbeiter haben und b) nicht wissen, wie sehr Staub, Lärm, bzw. das Arbeiteten unter Druckluft auf die Knochen gehen. Sie scheren sich einen Dreck um uns und lassen sich lieber bestechen.

Ich bin es auch leid, mich immer auf jeder Baustelle neu beweisen zu müssen. Schade, dass uns immer weniger zugetraut wird, zugleich immer nur die 100%-Leistung zählt und es für die Bauarbeiter kein „Home-Office“ gibt.

Wenn ich zurückblicke, dann reicht es. Denn wir Baraber pendeln zwischen Baustelle und Schlafcontainer, sind zu kaputt fürs Kochen, deshalb braucht es auf den Baustellen Kantinen und das Pendeln ist irgendwann auch lästig.

Ich habe nicht mehr lange zu arbeiten und dann gehe ich, beende das Baraber-Dasein und belebe mein Zuhause, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen.

Lieber Toni, ich sage „DANKE“ für die Offenheit, für die Gespräche und für die Begegnung mit Dir. Wir beiden 60-Jährigen verabschieden uns mit einem kräftigen Handschlag und sind dankbar für das Erlebte.